Mit einem fröhlichen Gruss auf den Lippen

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **55 (1999)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-422091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mit einem fröhlichen Gruss auf den Lippen

Über das Grüssen

Von Peter Heisch

Das Grüssen ist zumeist ein stereotypes Begegnungsritual. Wünschen die Leute, die sich «Guten Tag» sagen, einander wirklich aus ehrlicher Überzeugung einen guten Tag? Ist Höflichkeit vielleicht in Wahrheit meist nichts anderes als der Ablauf eines anerzogenen Automatismus, der mitunter sogar als moralischer Zwang empfunden werden kann, weil man befürchten muss, dass einem Nachteile daraus erwachsen könnten, wenn man einen Gruss unerwidert liesse? Also beugt man sich wohl oder übel der Konvention floskelhafter Grussformeln, die von der Sprachwissenschaft dem weitverzweigten Gebiet der *permissiven Redensarten* zugeordnet werden. Schliesslich erfordert eine permissive Gesellschaft, in der jeder Schwachsinn erlaubt ist und eine Chance hat, als *Event* gefeiert zu werden, auch eine entsprechende Skala von Plattheiten.

«Höflichkeit ist der Widerschein der Sittlichkeit», gibt Jean Paul zu bedenken. Wie abgegriffen und unverbindlich Begrüssungsworte denn auch sein mögen, sie dienen jedenfalls als erster Annäherungsversuch zur zwischenmenschlichen Kontaktnahme. Das Wort *Floskel* als Terminus für nette, nichtssagende Unverbindlichkeiten stammt aus dem Lateinischen und bedeutet schlicht «Blümchen». Ein hübscher Vergleich für den ermunternden Einstieg in ein Gespräch: Blümchen im Dienst der gegenseitigen Verständigung. Aber auch unser deutsches Verb *grüssen,* aus dem westgermanischen *groetan* oder *grotjan* hervorgegangen, heisst ursprünglich nichts anderes als «zum Reden bringen». Was unsere maulfaulen Vorfahren offenbar schwer angekommen sein muss. Grimmelshausen erwähnt jedenfalls in seinem «Ewigwährenden Kalender» die köstliche Anekdote von einem «zimblich gereysten Schweizer», der damit prahlte, «er hätte nirgends mehr Stockfische gesehen als in etlichen Seestätten». Dem antwortet Simplicissimus: «So bistu in deinem eignen Heimet blind gesin.»

Einem eklatanten Fall von Grussverweigerung verdankt die Schweiz – wenn man der Sage glauben darf – gewissermassen ihre Staatsgründung. Nichts wäre passiert, wenn Wilhelm Tell seinerzeit den Hut auf der Stange botmässig gegrüsst hätte, als er zufällig über den Marktplatz von Altdorf schlenderte. Vielleicht war es ja gar nicht seine Absicht, den Gruss zu verweigern, und er tat dies aus blosser

Gedankenlosigkeit. «Unhöflichkeit besteht darin, dem Gruss einen Sinn zu geben», notierte der feinsinnige französische Essayist Alain (Emile Chartier 1868–1951). So wäre Gessler eigentlich der Unhöfliche gewesen!

Der Gruss – ein Akt der Eröffnung

Die Modalitäten des Grüssens waren im Verlaufe gesellschaftlicher Umschichtungen immer starken Wandlungen unterworfen. Eines blieb sich jedoch stets gleich: Die Begrüssung ist ein Akt der Eröffnung und der Einleitung. «Das Wesen des Grüssens äussert sich in etwas rein Formalem: darin, dass es das Allererste ist, was wir angesichts von Personen tun, denen wir begegnen», schrieb Ortega y Gasset. Von ihm stammt übrigens auch die Ansicht, der Sinn des Händedrucks sei darin zu suchen, dass sich die Menschen auf diese Weise Gewissheit verschaffen wollten, dass der andere keine Waffen trage. Zoologen haben inzwischen herausgefunden, dass sich auch unter Primaten das Begrüssungszeremoniell dergestalt abspielt, dass sie bei Annäherungsversuchen zunächst den Boden beklopfen, um ihre friedliche Absicht zu bekunden. Das schliesst freilich, wie bei ihren Stammesverwandten, den Menschen, die Möglichkeit späterer Handgreiflichkeiten nicht aus.

Doch wenden wir uns aus dem Dschungel wieder dem zivilisierten Grussverhalten zu!
Der Austausch verbaler Belanglosigkeiten ist hier ausschlaggebend, und man darf nicht alles auf die Goldwaage legen. Wenn jedoch ein Quizmaster im Fernsehen dem Kandidaten überschwänglich aufträgt: «Grüssen Sie mir die Obergrottenbacher», verrät dies auf besonders krasse Weise die Hohlheit einer Floskel, die ja logischerweise unerfüllbar bleiben muss.

Albert Hauser hat in seinem ebenso interessanten wie amüsanten Buch «Grüezi und Adieu» (NZZ-Verlag) spezifisch schweizerische Gruss- und Umgangsformen untersucht. Aufschlussreich ist dabei, dass man es früher in den damals noch unwegsamen Bergtälern geradezu als Zumutung empfand, gegrüsst zu werden. Auch die Anredeform «Sie», die sich von Deutschland her langsam einbürgerte, konnte sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts durchsetzen. Bis dahin hatte sich jedermann in seiner ländlichen Gegend geduzt; das «Sie» beschränkte sich vorwiegend auf den Verkehr mit den «Fremden», die ins Land kamen, die hehre Alpenwelt zu bestaunen. Immerhin wird von einer Wirtin in Stein am Rhein berichtet, sie habe bereits

1791 ihre auswärtigen Gäste mit «Sie» angesprochen; in Basel war schon 1808 die Anrede «Sie» allgemein üblich, während die Berner ja bis auf den heutigen Tag beim «Ihr» geblieben sind.

Alltägliche Grussfloskeln

Kurios mutet an, was die Leute zwecks Schaffung von Sozialkontakten manchmal alles von sich geben. Bauern, die man beim Grasen antrifft, ruft man gerne den Spruch zu: «So, hauts es?», oder beim Viehfüttern: «Mögeds frässe?» Früher sagte man zu Leuten, die man beim Lesen antraf, etwa: «Sind er andächtig oder geistlich?»

Beliebt sind die oft zu hörenden Fragen nach dem werten Befinden: «So, wie gohts au immer?», «Sind er fliissig?», «Wie häsch es?», «Händ ers sträng?». Worauf niemand eine ernst zu nehmende Antwort erwartet und man gleich zur Sache kommen kann. Seltener, aber umso überraschender sind gelegentliche, unerwartete originelle Antworten auf floskelhafte Grussfragen. «Gohts obsi?» wird ein Appenzeller gefragt, und der kontert: «Worum, wottsch mit?» Und im Wallis bekam ich einmal auf ein «Grüss Gott!» zu hören: «So hech üffä wett i hitt nit.»

Abschiedsfloskeln

Ein Kapitel für sich sind die Abschiedsfloskeln, die einst weitschweifig und umständlich waren, heute aber zunehmend einsilbiger ausfallen: «Tag», «Nabig», «Adieu», «Tschau», dazu die in Norddeutschland verballhornte Variante «Tschüss»; helvetisches Eigengewächs ist jedoch, entgegen Albert Hausers Ansicht, die im Zunehmen begriffene lakonische Wendung «En Schöne». Unter guten Freunden erfolgt die Verabschiedung mit dem meist wohl nicht ernst gemeinten, sondern eben floskelhaften Rat: «Also, machs guet», «Hebets guet», «Nämets nit z sträng».

Dass Floskeln wesentlich der sprachlichen Abnützung bedürfen, also eigentlich sprachliche Abnützungserscheinungen sind, zeigt sich mir in einer Erfahrung aus jüngster Zeit, wo ich häufig mit «Bliib frisch» verabschiedet werde, was, weil ungewohnt, mich immer noch innerlich zusammenzucken lässt – Fehlt's mir etwa an Frische?! –, während ich das mittlerweile gewohntere «Heb en Schöne» sachgemäss nicht mehr als eine ein wenig ratlos machende Aufforderung, sondern eben als das verstehe und schätze, was es sein will: eine freundliche Abschiedsfloskel.